

Wilhelm Hegeler

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nous avons déjà cité des exemples dans l'antiquité; voyons plus près de nous les Primitifs: Fôuquet, les Clouet en France; Borgognone, Crivelli, Mantégna en Italie; Cranach, Durer, Amberger en Allemagne; Memling, Breughel le vieux, Metzsys en Hollande; au Musée de Bâle: Stimmer et Manuel — au Musée de Zurich: Asper.

Si la voie qu'ont suivie ceux-là n'était inépuisable, on pourrait croire que tout a été dit. Mais chaque temps ayant son état d'esprit, ses mœurs, c'est un monde nouveau à traduire pour l'artiste; il ne s'agit donc pas d'imitation de l'art du passé, mais de la tradition reprise des bons procédés techniques, qui ont fait leurs preuves en permettant à ceux qui s'en sont servis de nous léguer de belles œuvres, images de leur temps. Quel souvenir laisseront du nôtre les œuvres de tant de peintres de maintenant, si elles subsistent!

SAVIÈZE

MICHELLE BIÉLER



WILHELM HEGELER

Es gibt auch noch andere Autoren als die paar von der breiten Masse verschlungenen, als die paar von den modernen Hyperästheten auf den Schild gehobenen. Es verlohnt sich, von Wilhelm Hegeler, dem in Weimar wohnenden Romanschriftsteller, einmal eingehender zu reden.

Wilhelm Hegeler gehört zu den Autoren, die sich mit dem ersten Werke nicht ausgeschrieben haben, die mit dem wachsenden Erfolge die Selbstbesinnung, künstlerisches Gewissen und ihren eigenen Geschmack behielten. Er gehört zu der Kleinzahl der modernen epischen Schriftsteller, die an sich selbst lernen, die ihre Einsicht von Werk zu Werk wachsen fühlen, die mit den wachsenden Kräften größeren Aufgaben mit Berechtigung sich zuwenden können. Freilich auch Wilhelm Hegeler schreibt zuviel. Für einen Schriftsteller in den mittleren Jahren ist ein Œuvre von einem Dutzend umfänglicher Publikationen (das zwölfte Werk Hegelers läuft gegenwärtig in der „Berliner Illustrierten Zeitung“) zuviel, auch wenn man so ideenreich und so schaffensfreudig wie

Wilhelm Hegeler ist. Zwar ist es erfreulich, dass die leichter wiegenden Werke Hegelers, ohne Präntention und Selbstgefälligkeit, sich einfach und anspruchslos geben, aber es wird sicher eine Zeit für unseren Autor kommen, in der er Werke wie „*Nellys Millionen*“¹⁾ als reine Erholungsarbeiten betrachten wird. Wer Hegeler nur nach diesem Roman kennt, wird geneigt sein, ihn als Unterhaltungsschriftsteller anzusehen. Tatsächlich kommt der Dichter auch von dem Unterhaltungsromane her; auch in seinen wertvolleren Arbeiten findet sich hier und da die Flüssigkeit und der breite Wurf, die billige Konversation, wie sie den Unterhaltungsromanen eignet. Daher kommt es, dass auch seine besten Werke allzubreit und dickleibig werden. Aber es ist bezeichnend für Hegeler, dass er mit jedem Werke ernsthafter wurde. Seine Probleme wachsen, die psychologische Arbeit wird einwandfreier, seine Charakteristiken lebensähnlicher. Ich denke hier vor allem an die Romane „Ingenieur Horstmann“ und „Flammen“. In „*Nellys Millionen*“, eine ausgezeichnete Eisenbahnlektüre und gut für eine Erheiterung an Regen- und Nebeltagen, schildert der Dichter einen reizenden Backfisch, der durch die Obhut seiner fürsichtigen Tante wie ein Bettelkind in einer Pastorenfamilie aufgezogen wird. Wegen eines bedeutungslosen Katarrhs nach Montreux gebracht, wo Nelly das Ergötzen und Aufsehen sämtlicher Kurgäste ist, erfährt das Aschenbrödel, wider Willen der Tante, durch ihren Rechtsanwalt und Vormund, dass sie eigentlich eine Millionenerbin ist. Es ist nun ergötzlich geschildert, wie der Oberkellner, der ein heimliches Gespräch der Tante belauscht, die im Hotel faulenzenden Mitgiftjäger gegen Nelly entfesselt, die aber, nach dem Rausch der Überraschung, zu ihrer Jugendliebe, die sie im Pfarrhaus zu Kirchhasel kennen lernte, zurückkehrt, zu einem jungen Brausekopf und Schriftsteller, der im ideellen Widerstreit der Empfindungen sich nur widerstrebend in die Millionen fügt.

Eine ganz andere Art Humor bietet Hegeler in dem Wuppertalroman „*Das Ärgernis*“²⁾. Bei der Lektüre dieses Buches, eines wesentlich bedeutenderen Werkes, lacht man mit ganz anderen Organen. Wohl waltet die Tendenz in diesem Werke stark vor, aber der satirische Stachel des Problems trifft so sicher eine Eiter-

1) „*Nellys Millionen*“, Ein fröhlicher Roman. Egon Fleischel & Co.

2) „*Das Ärgernis*“. Roman. S. Fischer, Berlin.

beule in dem Kunstleben deutscher Provinzstädte, dass man dem Dichter alle Verfehlungen gegen „den heiligen Geist der Kunst“ zugute hält. Das „Ärgernis“ ist ein monumentaler Brunnen in einem Städtchen des pietistisch frömmelnden Wuppertales, gegen den die Keuschheit der alten Jungfern Sturm läuft. Parallel mit dieser tragikomischen Auflehnung der alten Jungfern, welche die Nacktfiguren des Kunstwerkes immer nur an den Stellen betrachten, die grade nicht den Geist und die Form eines Kunstwerkes allein ausmachen, geht die Zertrümmerung eines Knabenherzens. Der Sohn des Denkmalstifters wird von einem gewissenlosen Gewissenstyrannen, von dem orthodoxen Stadtpfarrer, so in die Enge getrieben, bis er selbst zum Denkmalschänder wird.

Etwas Apartes hat unser Autor in der ausgesponnenen Novelle „*Pietro der Korsar und die Jüdin Cheirinca*“¹⁾ versucht. Das 1906 erschienene Werk mutet mich an wie eine Jugendarbeit. Das soll kein Vorwurf sein, wohl weiß ich, dass das Wilde und kraftvoll Starkfarbige des Stoffes den Erzählerton und die sprachliche Prägung bedingt. Mir ist aber, als wäre das Übersäumende des Gedichts eine für Hegeler nun überwundene Form. Diese Meinung stützt sich außerdem darauf, dass der Eindruck allzu großer Breite, die Betonung des Nebensächlichen, die Herausarbeitung jugendlicher innerer Erlebnisse vielleicht deshalb erregt wird, weil zur Zeit der Konzeption dieses Werkes der Dichter der Einsicht noch nicht gewachsen war, dass es sich hier um einen prosaischen Stoff überhaupt nicht handelt. Ich nannte das Werk vorhin ein Gedicht. Stoffe, wie der vorliegende, eignen sich für kleine Epen. Der balladeske Zug des Motivs drängt geradezu nach dem Vers, ja, ich bin gewiss, dass die knapp zu gestaltende Handlung der Jüdin Cheirinca, die durch ihre Schönheit, teils durch List und Klugheit, teils durch Leidenschaft die wogenumbrandete Piratenburg Malabranças sich erobert, sich und ihre Rasse behauptet, die Gesetze der Raubburg durchbricht und im Augenblicke ihres Sieges in einer fürchterlichen Blutnacht ermordet wird, am allerbesten in einem schlagkräftig geschriebenen kleinen Reim-epos zum Ausdruck gekommen wäre. Der Stoff dieses Epos enthält übrigens soviel dramatische Akzente, dass es mich wundert,

¹⁾ Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin.

ihm bis heute noch nicht in der Vertonung eines musikalischen Veristen, als Opernlibretto, begegnet zu sein. Mir ist übrigens, als wäre in diesem Buche, besonders in dem flammenspeienden Schlusskapitel, der *Dichter* Hegeler am deutlichsten sichtbar.

Flammen ganz anderer Art glühen und leuchten in dem Romane „*Flammen*“¹⁾, der 1905 erschien. In diesem Werke verzehrender Glut macht Hegeler einen großen Schritt auf- und vorwärts. Es handelt sich hier um ein schönes, interessantes und wertvolles Buch. Hegeler hat andere Romane geschrieben, die mächtiger, spannender, gefräßiger sind, wenn man so sagen kann; hier bietet er ein ausgeglichenes reifes Kunstwerk, das den Eindruck langsamen Reifens und reiflichen Gedeihens erweckt. In schöner Menschlichkeit erblühend, verläuft die Handlung zwar stellenweise in einem schweren Atem, aber immer im gebändigten Affekte. Der Privatdozent Grabaus empfindet seine freudlose Ehe an dem Tage erst doppelt freudlos und armselig, als er Marie Luise Platen, die junge Frau eines vornehmen pensionierten Offiziers, kennen lernt. Beide Menschen, durch Pflicht und Gewissen bedrängt und gebunden, reichen sich die Gaben ihrer Herzen wie zwei im Fels verwurzelte Bäume, die nur in den Ästen ihr junges Laub sich reichen, wenn der Sturm ihre Wipfel biegt. Grabaus geht schließlich als Gelehrter seinen harten Pflichtenweg; Marie Luise stirbt langsam im Kerntriebe ab, obwohl sie nie aufgehört hat, die adlige Liebe ihres alternden Gatten mit all ihrer Güte, die außerhalb ihrer Leidenschaft erwuchs, bis zu ihrem Tode zu erwidern. Auch dieser Roman vertrüge Kürzungen, namentlich im Anfang. Als eine besonders gelungene Figur, eine der besten Frauengestalten, die Hegeler gezeichnet hat, ist die aus dem Leben herausgeschnittene Schauspielerin, Maggie Thön, hier besonders hervorzuheben.

Ehe Wilhelm Hegeler die Feder zu seinen drei wuchtigsten Romanen „*Ingenieur Horstmann*“, „*Pastor Klinghammer*“ und „*Frohe Botschaft*“ ansetzte, schrieb er den Roman „*Sonnige Tage*“²⁾, dessen einfache Handlung uns an die heiteren Ufer des Genfer Sees führt. Die Anspruchslosigkeit des Erzählertons, der

1) „*Flammen*“. Roman. Egon Fleischel & Co., Berlin.

2) „*Sonnige Tage*“. Roman. Zweite umgearbeitete Auflage. Egon Fleischel & Co., Berlin, 1910.

gedämpfte Schritt der Handlung, das Vermeiden alles Grellen und Hervorstechenden gibt diesem Werke den Wert einer ruhigen Natürlichkeit, die an Theodor Fontane erinnert. Er rührt mit dem Leben des jungen Oldenburgers, der aus der Juristerei heraus will, um ein Maler zu werden, am Genfer See sich aber schließlich selbst bescheiden lernt; an das Problem des Mannes, der die stille häusliche gütige Frau sucht und von der blendenden, geist-sprühenden sich ewig angezogen fühlt. Auch in diesem Buche, das wie ein schöner Ausschnitt aus dem Leben anmutet, sind die Charaktere der beiden gegensätzlichen Frauengestalten durchaus sympathisch gehalten und ihr seelisches Gewicht harmonisch menschlich ausbalanciert. Das am Ende rührend wirkende Werk liest sich fast mühelos. Es hat in der zweiten umgearbeiteten Auflage formell gewonnen und inhaltlich nichts eingebüßt. „Sonnige Tage“ ist ein Werk, das, ohne salzlos und waschlappig zu sein, jedem Lebensalter Genuss bereiten wird. Es ist ein Buch (wie selten kann man das von einem Kunstwerk unserer Tage sagen!), das man jedem jungen Mädchen in die Hand geben darf.

Die drei gewichtigsten Romane habe ich mir bis zum Schluss aufgespart, Werke von einem ganz anderen Format. In diese drei Romane leuchtet unsere Zeit hinein; obwohl auch in den anderen Werken der Autor die Schmerzen des modernen Deutschland brennend fühlt, in seinen letzten Werken, besonders in der „*Frohen Botschaft*“, lebt die Hoffnung und die Sehnsucht: der Zeit, den Strömungen, den seelischen Hemmungen zuleibe zu gehen. In dem Roman „*Frohe Botschaft*“¹⁾ lebt vor allem die Sehnsucht nach einem *neuen Volke*. Er bildet mit dem „Pastor Klinghammer“ und dem „Ingenieur Horstmann“ schlagende Erweise für die interessante Geschichte der Gewissen und gibt eine beißende Kritik der menschlichen Zulänglichkeit. Das „Elitanien“, das die von der Weltstadt Verkümmerten in der „*Frohen Botschaft*“ suchen, ist das sonnige Ländchen Sehnsucht, das alle Menschen einmal erstreben. Sie sitzen alle einmal in dem Vorgärtchen ihrer lichtlosen Häuser, die Armen, die Ausgestoßenen, die Heruntergekommenen, die Träumer, die Verirrten, die Pro-

¹⁾ „*Die frohe Botschaft*“. Roman. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig.

pheten und falschen Propheten und träumen von der Reise dorthin. Aber sie bleiben alle auf der Strecke. Hegeler fabuliert, weil ihre Führer wohl Wegweiser aber keine Pfadfinder waren. In diesem Roman, der erst in diesen Tagen in Buchform erschien, unternimmt Hegeler den Schritt zum großen Zeitroman. Werke, wie „Die frohe Botschaft“ gehören zu den Strom-Romanen eines Emile Zola. Der Autor schildert nicht mehr *den* Menschen, sondern *die* Menschen, nicht mehr das, was der Einzelne bedeutet und will, sondern was viele wollen; er schildert das, was sie tragen oder vielmehr, wodurch sie getragen werden. Er schildert Bewegungen, die unlösbar von der Zeit und nur aus ihr verständlich sind. Sein Roman ist der Ausklang ethischer Ideen im Proletariat, die einst ein Geistesaristokrat, wie es Major von Egidy war, über die Köpfe hin warf. Sicherlich hat Hegeler mit diesem gewaltigen Vorwurf stark gerungen. Dieser erste Versuch, eine für ihn neue Gattung zu gestalten, ist dem Dichter nicht restlos gelungen. Auch dieser Roman verdient seinen großen Leserkreis, wenn schon die endgültige Lösung, der Bankrott der Expedition nach Elitanien, weil nicht aus den inneren Bedingungen heraus, somit nicht einwandfrei gelöst erscheint. Der Autor steckt noch zuviel im Stoff und in den einzelnen Menschen, er hat zu wenig die leitenden, spielenden Fäden in der Hand. Der Vorzug von Hegelers Romanarbeit, die Figuren von allen Seiten menschlich zu bespiegeln und zu durchleuchten, wird in diesem Werke zur Hemmung. Solche Episoden, wie das Verhältnis der Frieda Wendeborn (und ihre ganze Existenz) zu dem Schreiner Georg Neuner, der zum Verbrecher wird, sind gemeinhin ausreichend, um die Einheitlichkeit eines Zeitstrom-Romans und seine Übersicht einseitig zu belasten und die Einheitlichkeit des Kunstwerks zu sprengen. Man erfährt zum Beispiel von diesen Menschen für den Roman zuviel, für das erregte menschliche Interesse zu wenig. Dasselbe gilt von Schlosser, dem Führer der Elitanier, der unbedingt in den Brennpunkt des Romans hineingehört hätte. Von einer großen Anzahl der Nebenpersonen ist ferner zu sagen, dass sie reine Namen bleiben, die man verwechselt und vergisst, weil der Autor nicht die Kraft hat, in kurzen Worten scharf zu silhouettieren. Geradezu glänzend ist die künstlerische Kleinarbeit, mit der auch in diesem Roman Hegeler zu Werke geht. Zu dem Besten über-

haupt was er seither geleistet hat, gehören zum Beispiel die Kapitel, wie der Elitanier Neuner zum Dieb wird.

In dem kraftvollen und spannenden Romane „*Pastor Klinghammer*“¹⁾ stellt der Dichter eine interessante Frauengestalt zwischen zwei von Grund aus verschieden geartete Brüder, zwischen den geistig hochstehenden Pfarrer Daniel und den schönen Kraftmenschen Fritz Klinghammer. Die in einer verschiedenen Naturanlage gegebene Gegensätzlichkeit des äußerlich ungleichen Brüderpaares wird im Romane von Anfang an sichtbar. Es gelingt dem Erzähler durch ein stark erregendes Moment, den Leser für den Tat- und Sinnenmenschen Fritz, der, aus der Offizierskarriere durch die Gewissenhaftigkeit seines Bruders herausgedrängt, seine überschäumenden Kräfte brach liegen sieht, so stark einzunehmen, dass er, der sinnenfrohe Nichtstuer, neben seinem arbeitsamen, pflichttreuen, aber von der Natur etwas benachteiligten Bruder, nicht allzuviel an ethischem Gewicht verliert. Mit psychologischer Überzeugungskraft wird nun der eigentliche Liebesroman in Hass und Leidenschaft durchgeführt. Es ist treffliche Kunstarbeit, wie aus dem Widerstreit der Gefühle die Heldin Marianne von Fritz, dessen Kraft und Männlichkeit von Anfang an das Weib in ihr entzündet, dessen Todesverachtung sie ihr Leben verdankt, sich losreißt, um die Gattin des Pfarrers zu werden. Es ist bis in das Kleinste überzeugend gemacht, wie diese Ehe allmählich zerbricht. Von dem ersten Augenblicke an, in dem die Gatten sich nicht ganz verstehen, bis zu dem Momente, wo ihr Sinn und Trachten auf nichts anderes gerichtet ist, als sich die Seele zu schwärzen. Von dem ersten Augenblick an, der in Marianne die süße Sehnsucht nach dem Gewaltmenschen Fritz aufkeimen lässt, bis zu dem glühenden Fieber der Erwartung, als Fritz von einer Weltreise heimkehrt. Ohne jede Sensation ist es erzählt, wie der Pfarrer den ehebrecherischen Bruder erschlägt. Von hohem ethischen Wert ist des Pfarrers Zusammenbruch, sein Hunger nach Buße. Hand in Hand mit diesem befreienden Wunsche nach Entlastung und Sühne geht die Umwandlung Mariannes, die sich zu dem Gatten wieder zurückfindet.

¹⁾ „*Pastor Klinghammer*“. Roman. Sechste Auflage. Egon Fleischel & Co, Berlin.

Dieser Roman ist bei aller Außerordentlichkeit der Handlung (zum Beispiel die Buße des Pfarrers auf der Kanzel) nicht romanhaft. Wohl hat das Werk keine Knappheit, es leidet an Wiederholungen, es ist zuweilen quälend eingehend, besonders im dritten Teil. Die Figur der Marianne ist im Gegensatz zu allen übrigen Gestalten nicht besonders scharf. Aber Hegeler reißt mit, und der Leser folgt willig. Auch in diesem Werke ist unser Dichter ein glänzender Charakteristiker. Als ausgezeichnete Figur erscheint zum Beispiel der köstliche, pietistische dickwanstige Pastor, der seinen Seelenfrieden wie seine Verdauung mit Havanna-Zigarren befördert. Mit unendlicher Zartheit sind Hegelers Liebesszenen, zum Beispiel die Art, wie der Pfarrer Daniel Klinghammer um Marianne wirbt.

Dreimal taucht in diesen Romanen das pietistische gewerb-tätige Wuppertal auf, jene ganz eigenartige Gegend Deutschlands, deren Menschen für den ferner Wohnenden in ihrem religiösen Gebaren geradezu unverständlich sind. Es ist jene Gegend, in der nicht die Pfarrer über die Glaubenslosen zetern, sondern die Bewohner in brünstiger Eifersucht den Pfarrern es zuvortun, jene Gegend, in der kein Pfarrer ekstatisch und ölig genug sein kann. In diesem gesegneten, gewerbfleißigen Wuppertal, wo die Hochöfen wie Höllenkessel dampfen und die finsternen Fabrikschlote das Sonnenlicht verdüstern, ließ Hegeler seinen Roman „Das Ärgernis“ spielen. In das Wuppertal zieht Pastor Klinghammer, um Buße zu tun. Ich weiß nicht, ob das nicht eine feine Ironie des Dichters ist. Vielleicht stammt er selbst aus dem Wuppertal. Soviel erscheint mir sicher, dass unser Autor an den Menschen dieses Erdenstriches schwer gelitten hat.

Der Schauplatz seines bedeutendsten Werkes „*Ingenieur Horstmann*“¹⁾ ist ebenfalls die Wupperlandschaft. Ein gewaltiges, lastendes Werk, das den Leser nicht loslässt. Ein dumpfer Drang in der Entwicklung. Eine Ausführlichkeit, die an die Arbeit der Pflasterer erinnert, die den Basalt in den Boden einrammen. Eine Handlung, die mit der notwendigen Schwebeweglichkeit einer Dampfwalze ihren Weg sich bricht durch Granit und Eisen. Alles

¹⁾ „*Ingenieur Horstmann*“. Roman. Vierte Auflage. Egon Fleischel & Co., Berlin.

in dieser Arbeit ist konsequent, alles ist begründet, die tragische Auskehr von einer niederwuchtenden Größe. Auch dieses Werk hat allzu breite Partien, das ist sein einziger Vorwurf. Allzu grosse Gewissenhaftigkeit, aber nirgends gewinnt man den Eindruck des überflüssigen Füllsels. Wie aus der bergischen Erde heraus, ein rußiger Wirrkopf und Schmied, der seinen drohenden Hammer zur Abwehr und zum Schlage hält, wächst die stiernackige, erzstirnige, breitschultrige Gestalt des Ingenieurs Horstmann empor, der als Bahn- und Erdarbeiter begann, bis er sein Meisterwerk, die berühmte, einbogige Wuppertalbrücke bei Luringen spannte. Ein Abenteurer und ein ganzer Kerl! Ein Knecht seiner Sinne, ein Stier an Arbeitskraft, ein Tier im Zorn, ein nach Güte Hungerner, der unter den weichen Händen der Güte, auch wenn sie Täuschung ist, ein Kind wird. Es wäre ein verfehltes Beginnen, diesen Roman erzählen zu wollen, man käme dabei zu tief unter die Verlogenheit der Menschen, man bräche die Stirn an den Puffern der Lokomotive, die den zermürbten Körper Horstmanns schließlich zermalmt. Aber empfehlen will ich dieses Werk. Es verdient den weitesten Leserkreis. Hier ist keiner Figur und keiner Situation der Dichter etwas schuldig geblieben. Bedenken tauchen wohl auf in der Erinnerung an die Szenen in der Irrenanstalt, in die Horstmann, den sein Weib betrogen, dem man Anerkennung und Ruhm vorenthielt, als Gesunder wider seinen Willen verbracht wird, weil er sich im Jähzorne hinreißen ließ. Die Wehrlosigkeit des vor der Feinmechanik der Gesellschaft und der staatlichen Maschinerie versagenden Grobschmieds entrollt zu gleicher Zeit ein erschütterndes Kulturbild und eine weit über den Rahmen des Romans hinausgehende Anklage, die das tragische Gewicht dieses Werkes erhöht. Es ist nicht die Aufgabe des Referenten, zu untersuchen, inwieweit die geschilderten Vorgänge auf Wahrheit beruhen. Sollte das ganze Werk freie Erfindung sein, so wäre der „Ingenieur Horstmann“ ein geradezu glänzendes Zeugnis für die freischaffende Phantasie Wilhelm Hegelers.

ZÜRICH

CARL FRIEDRICH WIEGAND

